

Im Gespräch

„Viele Sexszenen würde ich heute nicht mehr drehen“

Welche Fantasien erfüllen Frauen im Film? Wie viel von einem selbst steht vor der Kamera? Die Schauspielerinnen Lavinia Wilson über erwachsene Rollen, die Machtgesten von Regisseuren und die Unsichtbarkeit von Eltern während der Pandemie

Von Robert Ide

Frau Wilson, was ist ihr Lieblingsspiel?

Schauspiel, was sonst? Als Kind hat mich meine Freundin beim Monopoly übertisch gezogen. Am liebsten war ich draußen, habe mir im Garten Parcours gebaut, über die ich geturnt bin. Dabei habe ich mir vorgestellt, dass ich jemand anderes bin.

Mögen Sie Rollenspiele mit Kindern?

Ich hab drei Jungs, die wollen immer Ninjas sein – da bin ich raus.

Wir wollen über Rollen sprechen. Wie sehr sind Schauspielerinnen im Spiel sie selbst?

Natürlich bin ich ich selbst. Wir stellen jemanden dar, aber unser Ich bleibt unser Ich. Ja, wir weinen manchmal, ohne traurig zu sein. Meine Aufgabe als Schauspielerin ist, mir zum Beispiel das moralische Konstrukt einer ultraliberalen Politikerin anzueignen, ihre Haltung zu 150 Prozent legitim zu finden. Das schaffe ich nur über Empathie. Nur wenn ich die Emotionen der Figur nachvollziehen kann, wird's authentisch.

...authentisch.

Ich weiß, das Wort ist abgedroschen. Das klingt so Instagram. Aber letztlich geht's darum.

Wie findet man in jemand anderen hinein: Recherchieren Sie, machen Sie Trainings, Hypnose?

Hypnose hab ich nur gemacht, um mit dem Rauchen aufzuhören, kann ich sehr empfehlen. Für mein

Zur Person

Lavinia Wilson, 42, ist eine der bekanntesten deutschen Schauspielerinnen. Geboren in München, absolvierte sie neben der schauspielerischen Ausbildung ein Studium der Philosophie. Erfolge feierten ihre Filme „Allein“, die Romanverfilmung „Schoßgebete“ sowie die Serie „Legal Affairs“. Ab 16. März spielt sie im Kinofilm „Der Pfau“ eine Investmentbankerin auf Sinnsuche. Die Mutter von drei Kindern lebt gemeinsam mit dem Schauspieler Barnaby Metschurat in Berlin-Kreuzberg. Zum Interview während der Berlinale in einem Café bringt sie Nagellack mit, weil sie sich vor dem roten Teppich noch schnell die Fingernägel machen will.

Schauspiel freue ich mich über Figuren, die was mit den Händen machen, etwa eine Bäckerin. Wenn ich eine Bankerin spiele, rede ich mit Bankern – wie sind die drauf? Gerade habe ich die Chefin der Europäischen Spaceagentur dargestellt, da hab ich mich in die Raumfahrt eingelesen. Hinzu kommen Tätigkeiten der Figuren: Ich lerne Reiten, Tennis spielen oder einen bestimmten Tanz, so fühl' ich mich ein. Ich überlege: Was sind die größten Träume und Ängste der Person, wie schläft sie, welche Musik hört sie, was macht sie traurig?

Und wenn es losgeht...

...tue ich so, als hätte ich das alles vergessen. Ich muss so gut vorbereitet sein, dass ich mich auf meine Intuition verlassen kann. Vor der Kamera gibt es ja noch tausend technische Dinge zu beachten, ich muss bestimmte Schritte laufen, aufs Licht achten, mein Kollege braucht seinen Raum. Aber wenn die Intuition stimmt, gelange ich in einen Zustand, in dem die Rolle übernimmt und ich mich von mir überraschen lasse. Wenn das klappt, ist das wie ein Orgasmus.

Ist man also die eigene Person und nicht die andere?

Ist das so wichtig? Zu behaupten, ich sei jemand ganz anderes, ist Quatsch. Ich hab' meinen Körper, meine Erfahrung – nur in einer anderen Rolle. Du nimmst doch hier beim Interview auch eine Rolle ein: Jetzt bist du der Journalist, der interessierte Mann, zu Hause bist du vielleicht ein ausgelassener

Typ, im Büro nicht, keine Ahnung. Das nehme ich dir auch ab.

Wenn gutes Schauspiel wie ein Orgasmus ist, ist es dann ein gespielter Orgasmus oder ein echter?

Ich habe da natürlich keinen realen Orgasmus. Aber wenn eine Szene total auf den Punkt ist, bringt mir das eine ungläubliche Befriedigung. In der Serie „Legal Affairs“ hab ich eine Szene lang einen Typen mit Mandarinen beworfen, da hat die Figur mich selbst überrascht. Das war so befreiend entgrenzt.

Was ist das Nervige am Schauspielerdasein?

Interviews geben.

Sie lachen.

Unser Interview ist doch auch eine Fiktion. Da werden Sätze zusammengerückt, am Ende hör' ich mich schlauer an als ich bin. Ich kann sagen, was wirklich nervig ist: Die konstante Schizophrenie, als Schauspielerin ein selbstständiges Leben zu leben. Wenn wir gerade keine Rollen haben, sind wir freiberuflich, beim Drehen dann Angestellte. Andauernd muss ich mich bei der Versicherung an- und abmelden, bin abhängig von guten Rollen.

Die werden meist von Männern vergeben.

Das Frauenbild, mit dem wir zu kämpfen haben, nervt auch. Seit MeToo hat sich viel getan, aber nicht genug. Es gibt Beschwerde-

stellen, Frauenrollen werden komplexer, und der Umgang miteinander am Set ist zugewandter. Intimacy Coordinators helfen, Sexszenen vorher zu besprechen und Grenzen zu definieren. Bisher lag diese Verantwortung oft in der Hand der weiblichen Darstellerinnen. Der Regisseur rief: Na, dann macht mal! Also macht man sich auch innerlich nackt. Denn sobald man Vorschläge macht, gibt man eine eigene Fantasie preis.

Also hält man sich zurück?

Genau, also hältst du dich zurück. Gleichzeitig sind die männlichen Darsteller oft total klemmig, weil sie Angst haben, als Aggressor wahrgenommen zu werden. Tja, dann kommt bei so einer Szene wenig rum. Also musste ich oft die Initiative ergreifen: Hey, ist doch alles easy hier, kein Problem, los geht's! Oft fand ich das anstrengend, manchmal unangenehm.

Haben Sie übergriffige Szenen erlebt?

Ich habe zum Glück nie körperliche Übergriffe erlebt. Aber ein subtiler Sexismus war oft da, gerade bei Arthouse-Filmen. Erste Szene: Ich bin splitterfasernackt, der Typ hat was an – warum?

Haben Sie das den Regisseur mal gefragt?

Das Absurde ist: Ich dachte auch lange, dass es so sein muss, dass es Teil des Jobs ist. Das war meine eigene Misogynie. Ich hab mich als Feministin gesehen, aber in der Schule in den 90ern wurde noch völlig kritiklos davon ausgegangen: Natürlich können Männer bessere Bücher schreiben als du. Dafür sind Frauen schöner anzuschauen.

Ist das heute anders?

Menschen sind physisch, erst recht im Film. Aber die Frage heute ist: Was wollen wir mit einer Liebeszene erzählen? Wir überlegen vorher: Was erzählt am schönsten von den Figuren? In „Legal Affairs“ gab es eine Sexszene zwischen der Frau, die gerade einen epileptischen Anfall hatte, und einem Journalisten, der sie in diesem schwachen Moment erwischte. Das Drehbuch war hier hart geschrieben, mich hat das beim Lesen geärgert. Am Ende haben wir es anders gespielt: Es wurde eine Umarmung von großer Zärtlichkeit. Es hat sich gelohnt, vorher darüber zu sprechen.

Wandelt sich der Umgang mit Intimität am Set?

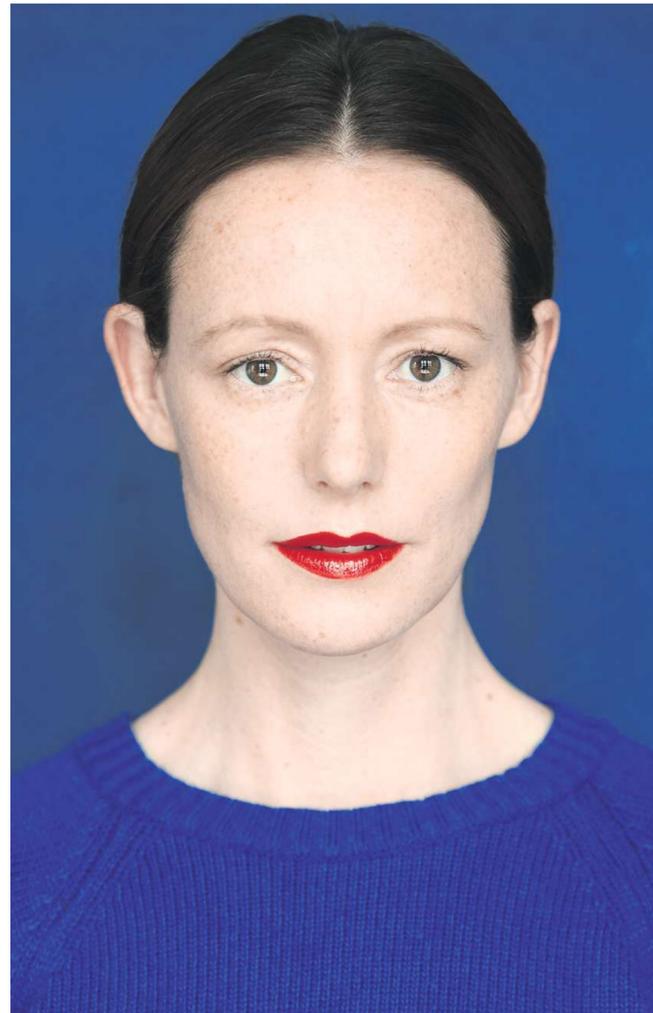
Früher haben sich männliche Regisseure rausgenommen, meinen Körper zu formen im Namen der Kunst. Da heiß es: Für die Rolle wäre es besser, wenn du etwas zunehmen würdest! Dann zwei Wochen später: Pass mal auf, dass dein Po nicht zu dick wird! Das war reiner Machtgestus. Der verschwindet langsam. Auch die Rollen ändern sich, darüber bin ich mit 42 sehr glücklich. Der Wunsch nach erwachsenen Frauenrollen ist explodiert.

Was ist nicht besser geworden?

Cate Blanchett ist „Tär“
Absturz einer Souveränin



Jetzt lesen – Exklusiv für Abonnenten



Hypnose? So hat Schauspielerin Lavinia Wilson das Rauchen aufgegeben.

Die schlechtere Bezahlung von Frauen. Außerdem ist die Filmbranche familienfeindlich, deshalb arbeiten nur wenige Eltern hier. In der Pandemie wurde die Gesellschaft generell gespalten: in die Menschen ohne Kinder und die mit Kindern.

Wie meinen Sie das?

Ich habe das während des Lockdowns von vielen gehört: Ich bin so einsam zuhause, ich weiß nicht, welche Serie ich noch angucken soll. Also, ich habe keine einzige Serie geguckt mit drei Kindern, Arbeit, Haushalt, Zukunftsängsten. Die Eltern haben viel ausgebadet und tun es noch. Letzten Herbst haben sich die Kinderkrankheiten nach Corona übereinander gestapelt – das hat keine Sau interessiert. Einer meiner Söhne hat Angst, in seine Kreuzberger Schule zu gehen, weil die Klos in seinem Gebäude in so eklig sind. Seit drei Jahren empfiehlt das Gesundheitsamt die Sanierung, aber ein Amt zeigt auf nächste und es geschieht – nichts.

„
Erste Szene: Ich bin splitterfasernackt, der Typ hat was an – warum?“

Lavinia Wilson über Sexismus in Arthouse-Filmen

Warum tut sich die Filmbranche mit Kindern so schwer?

Drehtage sind wahnsinnig lang, da kommt die Kinderbetreuung nicht hinterher. Dazu höre ich dann oft von der Produktion: Bring doch die Kinder mit! Aber es bringt keinen was, wenn meine Söhne am Set rumspringen – wie soll ich da konzentriert spielen? Es ist halt ein kapitalistisches System, das Kohle sparen will, weil Drehen teuer ist. Bloß warum müssen alle zwölf Stunden am Stück runterhacken? Ich versteh es nicht. Man kann einen guten Film auch in acht Stunden machen, man braucht halt mehr Drehtage. Alle müssen leiden, damit der Film perfekt wird – das ist Bullshit aus dem 20. Jahrhundert. Wir müssen nicht unser Leben aufgeben, damit wir Kunst machen können.

Denken Sie darüber nach, was Sie in zehn Jahren machen?

Seit ich 40 bin, gehen erstaunlicherweise Türen auf. Plötzlich gibt es internationale Anfragen,

die Kinder werden älter. Aber in zehn Jahren? Keine Ahnung, was ich sonst machen soll. Früher fand ich Diplomatin auf internationalem Parkett glamourös. Aber mit meinem Philosophie-Magister komme ich da nicht so weit.

Sie haben Ihre Magisterarbeit geschrieben zu dem Philosophen Martin Heidegger. Seine Lehre lautete ja, wie unwichtig wir Menschen auf der Welt sind. Ist es dann nicht noch unwichtiger, sie darzustellen?

Heidegger hatte große Angst vor der eigenen Bedeutungslosigkeit. Das Fatale daran ist, dass er die Nichtigkeit des Individuums angesichts des Todes nur aushaltbar hielt, wenn es in so einer Art Volkskörper aufgefangen wird. Die Nazis haben ihn nicht ohne Grund instrumentalisiert. Natürlich sind wir als Menschen nicht wichtig. Aber das ist doch eher eine Befreiung als eine Bedrohung, oder?

Befreiung wovon?

Von Kontrolle. Über viele Dinge haben wir Menschen keine Kontrolle. Meine Existenz trägt keine so große Verantwortung in sich – das erleichtert mich. Andererseits ist mir die Liebe zu Menschen, die mir nahe sind, erst recht zu meinen eigenen Kindern, alles wert. Es gibt nichts Größeres.

Kinder machen einen unwichtiger, weil das eigene Verschwinden dann nicht so ins Gewicht fällt?

Eher sehe das nicht so resignativ. Eher nach dem Motto: Nimm dich selbst nicht so wichtig! Diesen Spruch sollte man jeder Schauspielerin und jedem Schauspieler auf die Stirn tätowieren.

Auf der Berlinale trug das niemand auf der Stirn.

Meist haben diejenigen, die sich am wichtigsten nehmen, das geringste Selbstwertgefühl. Eine der wenigen schönen Dinge am Älterwerden: Man muss nicht alles mitmachen.

Dafür spielen Sie Menschen, die eigentlich unwichtig sind.

Soll ich einen Hund spielen? Ich mache das, was ich gut kann. Natürlich ist das das Seltsame an unserem Beruf: Man will sich gleichzeitig entblößen und verstecken. Aber wenn ich eine Geschichte erzähle, die jemanden berührt, verändert das was.

Es geht um innerliche Berührung.

Naja, wenn ich Zehntausende sehe, die Helene Fischer jubeln, kriege ich da meinen Kopf nicht drumgewickelt. Mir kommt es eher unecht vor, aber wenn es sie glücklich macht – bitteschön. Wenn ich Menschen mit einem Krimi glücklich mache, auch schön. Wer bin ich, jemandem zu sagen: Hey, dein Gefühl stimmt nicht?

Was gibt man als Künstlerin preis, sein Inneres oder sein Äußeres?

Von beidem ein bisschen – auf jeden Fall nichts komplett.

In „Allein“, ihrem ersten Kinoerfolg, spielen Sie eine Frau mit Borderline-Syndrom, die sich mit vielen sexuellen Affären selbst verletzt. Wie schnell kommt man nach so einem Dreh aus diesem Grenz Zustand raus?

Eine innere Distanz zur Rolle ist immer wichtig. Ich bin nicht sie. Aber im Nachhinein würde ich sagen: Es gibt viele Sexszenen, die ich heute nicht mehr drehen würde.

Warum nicht?

Weil ich damals dachte, das gehört dazu, das macht mir nix aus, ich bin ja so furchtbar locker und emanzipiert. Im Nachhinein hab ich gecheckt, dass ich teilweise schon Männerfantasien erfüllt habe, zum Objekt gemacht wurde. Man hätte die gleiche Szene auch erzählen können, ohne meine Brüste zu zeigen. Aber nein, sie mussten in Nahaufnahme rein. Wir waren Teil von strukturellem Sexismus, in dem der weibliche Körper verfügbar ist. Heute wird mehr darüber nachgedacht, ob solch eine Szene Sinn macht oder nicht. So werden die Szenen, die dann erfunden werden, viel schöner und erwachsener.

In der Verfilmung von „Schoßgebete“, des zweiten, teils autobiographischen Romans von Charlotte Roche, spielen Sie eine exzentrische Frau. Wie gelingt es Ihnen, dass die Menschen Sie nicht selbst für zerreißen halten?

Ich sag's ehrlich: Viele Rollen haben mir erstmal eine Therapie erspart. Eher nach dem Motto: Nimm dich selbst nicht so wichtig! Diesen Spruch sollte man jeder Schauspielerin und jedem Schauspieler auf die Stirn tätowieren. Ich sehe Abgründe, die in uns allen sind, und erkenne: Es sind nicht meine. Diese Frau hat andere Probleme als ich. Den Sprung in der Schüssel liefert sowieso der Kontext. In einer Szene gebe ich mich total hin, in der anderen wehre ich mich – nur zusammen ergibt das eine Person.

Kann eine Rolle Selbstzweifel verstärken?

Klar. Aber ich traue mich heute zu sagen: Ich bin eine gute Schauspielerin. Wer kein gesundes Verhältnis zu sich selbst findet, kann in einer Rolle abstürzen. Ich kenne genug Kolleginnen, die verloren gegangen sind auf dem Weg. Sie sind in die Abgründe gefallen, die sie gesehen haben.

In welche Abgründe?

Einsamkeit. Anhängigkeit von anderen. Zweifel am Ich. Depressionen. Auch Suizidgedanken. In vielen Drehbüchern kann das Drama ja oft nicht groß genug sein. Mit all den Dramen habe ich mich beruflich beschäftigt, mir hat das geholfen. Irgendwann habe ich trotzdem eine Therapie gemacht. Und meine drei Kinder holen mich immer runter: Die interessieren sich nicht die Bohne dafür, ob ich gerade eine milliardenschwere Bankerin gespielt habe.

Was ist für Sie das Schönste am Schauspiel?

Viele sein zu dürfen.